

keinen zu großen Mehraufwand für die Praxis, zumal es dabei nicht auf vollendete zeichnerische Schönheit, sondern hauptsächlich auf die Fixierung einer beschränkten Anzahl von Meßpunkten ankommt. Ein weiterer Vorteil der Grablängenmessung ist darin zu sehen, daß ihre Ergebnisse ein entscheidendes Regulativ für die Beurteilung der Unterschiede in den anthropometrisch berechneten Körperhöhen aus den vier Langknochen bieten können. Schließlich dürfte es möglich sein, unter gegenseitiger Ergänzung zwischen Grablänge und berechneter Langknochenkörperhöhe, nach entsprechender Materialansammlung, für Perioden mit Gestrecktbestattung bereinigte Tabellen zu erarbeiten. Diese könnten uns dann wieder einen besseren Aufschluß über die Körperhöhe der Menschenfunde älterer Perioden gewähren als moderne Reihenmessungen, die trotz großer Zahlen, bester Messung und Auswertung immer nur für bestimmte und naheliegende Bereiche volle Gültigkeit haben können.

Grundvoraussetzung einer statistisch gesicherten Auswertung der von mir vorgeschlagenen Grablängenmessung mit ihren oben angedeuteten Möglichkeiten ist eine dafür ausreichende Anzahl von Aufmessungen an Gestrecktbestattungen aller erfaßbaren Perioden. Die Prähistoriker um freundliche Unterstützung und Mitarbeit zu bitten, sei der Schluß dieses kurzen Berichts.

## Ein Goldfund der Kupferzeit aus Ungarn

Von Vladimir Miložić, München

Im Jahre 1840 wurde neben den beiden bekannten Goldfunden von Belje (Bellye; Bilja, Kom. Baranya) und Czófalva (Tufalau, Bez. Trei-Scaune, Siebenbürgen) noch ein dritter großer Goldfund gehoben. Er stammt aus Tisza-Söllös, Kom. Heves, oder aus der Umgebung dieses Ortes und gelangte ebenso wie die beiden anderen Funde im Jahre 1841 in das k. k. Antikenkabinett in Wien, wo er auch heute noch aufbewahrt wird<sup>1</sup>. Ein kurzer Bericht ist in der Chronik der archäologischen Funde der Österreichischen Monarchie I, 1840/45 [1846] 24 abgedruckt (J. G. Seidel). Obwohl der Fund von Tisza-Söllös außerordentlich reich war – er enthielt 10 verschiedene Schmuckstücke – und obwohl er im gleichen Jahre gehoben und in das gleiche Museum eingeliefert wurde wie die beiden anderen Goldfunde, hat man ihn seither nicht mehr beachtet. Eine Bekanntgabe scheint daher gerechtfertigt.

Es handelt sich um folgende Gegenstände:

1. Eine runde Goldplatte (*Taf. I, 1*; Inv. Nr. VII B 194) mit Mittelöffnung und zwei Durchbohrungen auf beiden Seiten der dachförmigen Ausweitung. Beiderseits der Mittelöffnung, nur wenig gegen die Ausweitung hin verschoben, ist je ein getriebener, kreisrunder Buckel angebracht. Die Goldplatte ist dünn ausgehämmert und etwa 1 mm

<sup>1</sup> Auf diesen Fund wurde J. Werner durch eine Skizze R. Reineckes aufmerksam. Anlässlich einer Reise nach Wien untersuchte Werner den Fund und überließ ihn mir zur Veröffentlichung, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danken möchte. Nicht minder verpflichtet fühle ich mich der Direktion des Kunsthist. Museums in Wien, namentlich Herrn Prof. Eichler und Dr. Auer, die sämtliche Daten beisteuerten, die Golduntersuchung durch das Österr. Hauptmünzamt veranlassen, die Fotografien herstellen ließen und die Erlaubnis zur Veröffentlichung erteilten.

stark. Größte L. 11 cm, größte Br. 9,5 cm, Gesamtgewicht 155,22 g, Goldfeinheit 980/1000. Die Platte besteht demnach aus fast 24 karätigem Gold.

2. Eine vollständig erhaltene Armspirale aus Golddraht (*Taf. 1, 2*; Inv. Nr. VII B 195) mit 10 Windungen. H. 8 cm, Gewicht 165,90 g, Goldfeinheit 920/1000, also etwas mehr als 22 Karat.

3. Eine zweite Spirale aus Golddraht mit 6 erhaltenen Windungen (*Taf. 1, 3*; Inv. Nr. VII B 189). H. noch 4,5 cm, Gewicht noch 92,45 g, Goldfeinheit wie bei der ersten, vollständig erhaltenen Spirale.

4. Bruchstück einer dritten Spirale (*Taf. 1, 4*; Inv. Nr. VII B 190), Gewicht 34,76 g. Das Stück könnte ursprünglich zu der beschädigten zweiten Spirale gehört haben; die Goldfeinheit ist bei allen drei Spiralen gleich.

5. Vier goldene, schwach bikonische, längsdurchbohrte Goldperlen (*Taf. 1, 5*; Inv. Nr. VII B), L. 7 mm, Goldfeinheit 800/1000 (etwa 19 Karat).

6. Zwei segmentierte Röhrenperlen, davon eine beschädigt (*Taf. 1, 6–7*; Inv. Nr. VII B). L. der vollständig erhaltenen Perle 3,2 cm, der fragmentierten 1,7 cm, Goldfeinheit 650/1000 (16 Karat). Das Gesamtgewicht der 6 Perlen beträgt 8,58 g.

Alle Gegenstände zusammen wiegen fast 460 g.

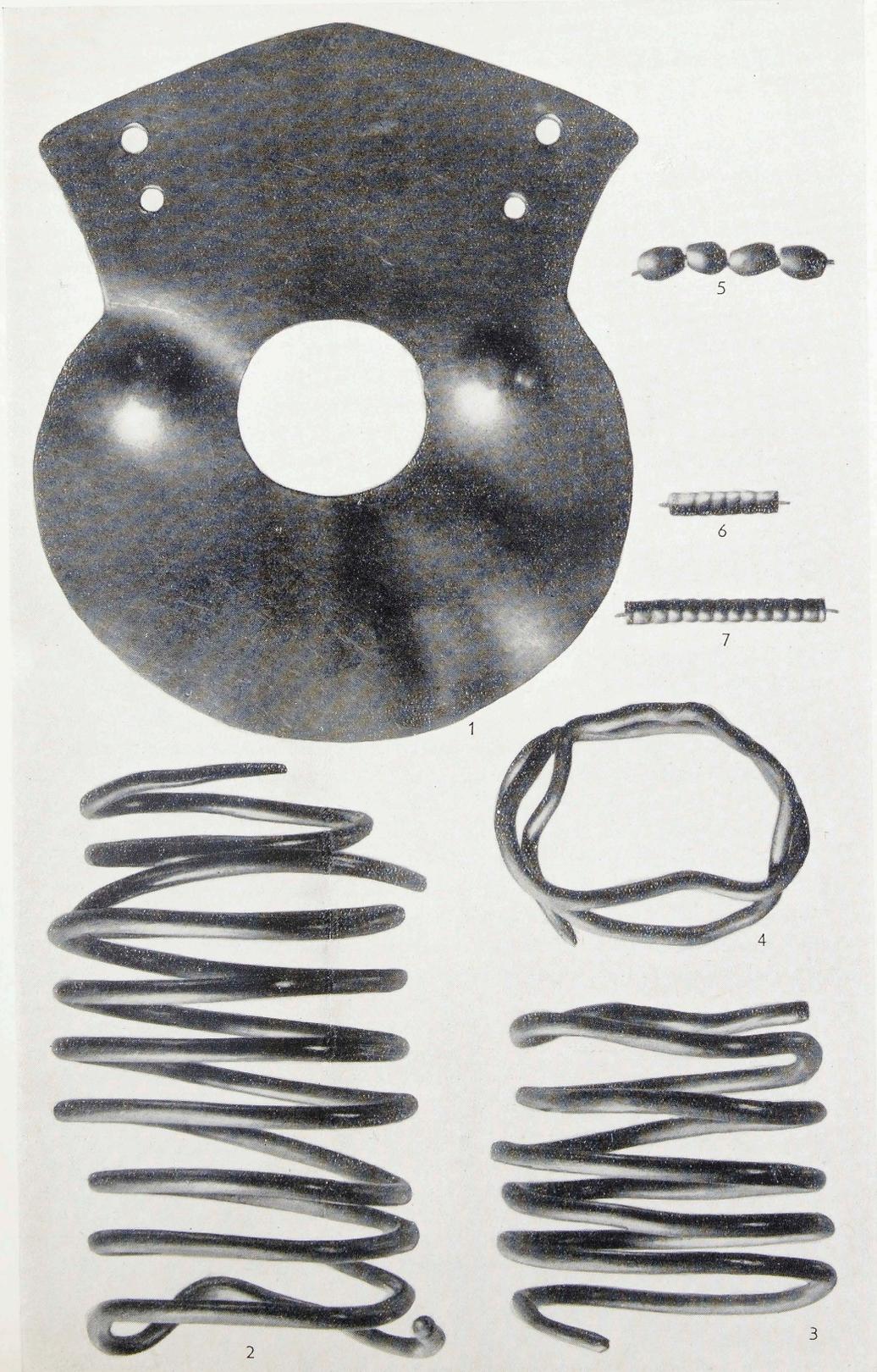
Der Fund von Tisza-Söllös ist durch die Reichhaltigkeit der vertretenen Formen besonders wertvoll. Bis vor kurzem waren keine Entsprechungen bekannt. Heute lassen sich einige mehr oder weniger genaue Analogien zu den einzelnen Schmuckstücken anführen, so daß man über die zeitliche Stellung des Fundes ungleich viel mehr auszusagen vermag als zur Zeit der ersten Publikation. Eine in der Form fast gleiche, jedoch viel schwerere (700 g) Goldplatte wie *Taf. 1, 1* stammt angeblich aus Mojgrad und wurde von N. Fettich vor einigen Jahren zusammen mit einem ringförmigen Anhänger als Bestandteil eines nachchristlichen Schatzfundes angesprochen. P. Patay wies diese Datierung mit Recht zurück<sup>2</sup>. Die Goldplatte aus Mojgrad brachte er vielmehr mit der Bodrogeresztur-Kultur in Zusammenhang, wobei er sich hauptsächlich auf den ringförmigen Anhänger – eine kleine dreieckige Goldplatte mit Ringabschluß – stützte. Zwei solcher Ringanhänger aus Gold fand man nämlich in dem Gräberfeld von Jázladány, Kom. Jász-Nagy-kun-Szolnok, das der Bodrogeresztur-Kultur angehört; einen davon zusammen mit zwei Nadeln und einer unsegmentierten Röhrenperle aus Gold in Grab 16<sup>3</sup>. Die Perle verbindet den Fundinhalt dieses Grabes mit dem Fund von Tisza-Söllös, der im Zentrum des Verbreitungsgebietes der Bodrogeresztur-Kultur liegt. In dem Gräberfeld von Magyartés, das der gleichen Kultur zugewiesen werden muß, entdeckte man zwei Miniaturgoldplatten der Art Tisza-Söllös und Mojgrad<sup>4</sup>. Leider stammen sie nicht aus geschlossenen Gräbern, doch bestätigen sie die Datierung Patays.

Die Miniaturplatten haben allerdings noch ältere Vorgänger. Es muß sich also um eine sehr alte Symbolform südosteuropäischer Kulturen handeln, die dann später von den Trägern der Bodrogeresztur-Kultur gleichsam ins Überdimensionale vergrößert wurde. Welche religiösen Vorstellungen man mit solchen Amuletten verband, wissen wir freilich nicht. Der ursprünglichen inhaltlichen Bedeutung kommen wir jedoch näher, wenn wir jene Vorläufer betrachten. Ein solcher

<sup>2</sup> Arch. Ért. 5/6, 1944/45, 23 ff. Taf. 9, 1. 2.

<sup>3</sup> a. a. O. 1 ff. Taf. 5, 16–18; 8, 15.

<sup>4</sup> a. a. O. Taf. 9, 7–8.



Goldfund von Tisza-Söllös, Ungarn. M. etwa 1:1.



Goldanhänger lag nämlich in der Schicht IIB der Siedlung von Vidra. Die Funde dieser Schicht gehören der Gumelnița-Kultur an<sup>5</sup>. Eine Analogie aus Knochen fand sich in Gumelnița selbst (Schicht A)<sup>6</sup>. In der Gumelnița-, Vinča- und Theiß-Kultur sind ja Amulette aus Knochen verhältnismäßig häufig. Wichtig scheint mir nun, daß das große anthropomorphe Gefäß aus Vidra (Schicht IIc) zusammen mit einer „Goldperle“ gefunden wurde, die zur Befestigung zweimal durchbohrt ist<sup>7</sup>. Die Gold- und Kupferkreisplatten freilich anderer Form aus den Gräberfeldern von Brześć-Kujawski und Beba-Veche (Ó-Beba) lagen auch auf der Brust der Bestatteten<sup>8</sup>. Die nächste Entsprechung im Südosten hat aber unsere Goldplatte in einer sehr ähnlich geformten Silberplatte von Eilethya auf Kreta, die dort mit einem silbernen Drahring und Röhrenperle in einem Grab der Früh Minoisch I-II-Periode gefunden wurde<sup>8a</sup>, wodurch südöstlicher Charakter dieser Anhänger ganz deutlich wird.

Wie die Goldscheiben mit Mittelöffnung und die Ringanhänger, so finden auch die beiden Armspiralen aus Golddraht und die bikonischen Perlen aus Gold von Tisza-Söllös gute Analogien im Kupferschmuck der Bodrogkeresztur-Periode<sup>9</sup>. Die Goldgegenstände von Tisza-Söllös müssen also in die Kupferzeit datiert werden, sie wurden von Goldschmieden der Bodrogkeresztur-Kultur angefertigt. Sie bilden den größten bisher bekannten geschlossenen Goldfund dieser Zeit aus Mitteleuropa.

Wie die Goldgegenstände aus den Schichten der Gumelnița-Kultur zeigen, kann die Goldverarbeitung keinesfalls erst in der Zeit der Bodrogkeresztur-, der Jordansmühler Kultur und der nordischen Dolmen und Ganggräber begonnen<sup>10</sup>, sie muß vielmehr in Südosteuropa wesentlich früher eingesetzt haben. Da die Möglichkeit besteht, daß mancher Fund unpubliziert blieb, weil man den Fundzusammenhang bezweifelte, mag es nicht überflüssig sein, auf diese ältesten Goldfunde hinzuweisen.

Abgesehen von den beiden erwähnten Anhängern aus Vidra besitzen wir einen doppelhörigen Anhänger aus Gumelnița, der mit getriebenen Buckelchen verziert ist<sup>11</sup>. Zwei aus Goldblech ausgeschnittene, getriebene Idole sind aus Bulgarien bekannt geworden<sup>12</sup>. Sie ahmen die Form der Tonidole der Gumelnițakultur nach, so daß auch die Goldbleche im Bereich dieser Kultur hergestellt sein werden. Aus Dimini in Thessalien – aus der Schicht der gleichnamigen Kultur – liegt ein ringförmiger Anhänger vor<sup>13</sup>. Dieser Ringanhänger steht mit den Ringamuletten der Gumelnița- und Bodrogkeresztur-Kultur vielleicht in genetischer Verbindung. Gute Beispiele früher Goldverarbeitung in

<sup>5</sup> D. Rosetti, Sapaturille de la Vidra, Publicat. Muz. Municip. București 1, 1934, 23. 26.

<sup>6</sup> V. Dumitrescu, Dacia 2, 1925, 88 Abb. 66, 9.

<sup>7</sup> Rosetti a. a. O. 44 Taf. 3, 3. Vgl. Ipek 12, 1938 Taf. 21, 2.

<sup>8</sup> K. Jazdzewski, Wiadomości Arch. 15, 1938, 95; D. Popescu, Die frühe u. mittlere Bronzezeit in Siebenbürgen (1944) 71.

<sup>8a</sup> N. Marinatos, Praktika Arch. 1930, 98 Abb. 9.

<sup>9</sup> J. Driehaus, Arch. Geographica 3, 1952, 4f.

<sup>10</sup> a. a. O. 4.

<sup>11</sup> Dumitrescu a. a. O. 99 Abb. 75.

<sup>12</sup> Rosetti, Ipek 12, 1938, 44 Taf. 30, 2; V. Mikov, Bulg. Izvestija 8, 1934, 209.

<sup>13</sup> H. Tsountas, Dimini kai Sesklo (1908) 350 Abb. 291.

Südosteuropa sind schließlich zwei Tongefäße der Bubanj-Salcuța-Kultur, die einen dünnen Goldblechbelag tragen<sup>14</sup>. Diese mit Goldblech überzogenen Tongefäße sollten offenbar die viel wertvolleren Goldgefäße ersetzen. Wir müssen die Metallgefäßproduktion des 3. Jahrht. in die Betrachtung mit einbeziehen. Die Frage, seit wann es in Mitteleuropa Metallgefäße gibt, ist durch den Fund einer Tonkopie eines Metallgefäßes aus dem Megalithgrab von Oldendorf in Niedersachsen akut geworden<sup>15</sup>. Die ältesten Metallgefäße sind freilich aus Vorderasien und Ägypten bekannt. Sie stammen aus dem ausgehenden 4. Jahrht. v. Chr. Seither gehören Metallgefäße zum Hausinventar. Das zeigen die einschlägigen Veröffentlichungen in überreicher Fülle. Aus Kleinasien kennt man Metallgefäße vorerst in größerer Anzahl erst seit der Mitte des 3. vorchr. Jahrht. – ältere Funde fehlen fast völlig. Ein Hinweis auf die Funde von Troia, Alaça-Höyük und jüngst auch Altın mag genügen<sup>16</sup>. Wichtiger noch scheint, daß fast das gesamte bessere Tongeschirr Anatoliens in dieser Zeit eine Nachahmung der kostbaren Metallgefäße ist. Von den ägäischen Inseln kennt man gleichfalls mehrere Metallgefäße des frühen 3. Jahrht. Ein hervorragendes Beispiel ist der schöne Fund von Euböa. Er zeigt, daß bereits um 2600 v. Chr. Metallgeschirr produziert und über die Kykladen nach Griechenland verhandelt wurde<sup>17</sup>. Auch auf dem Festland regten diese Gefäße zur Nachbildung in Ton an. Eine ganze Reihe spätneolithischer Gefäßformen ist von Metallvorbildern abhängig<sup>18</sup>. Die fortschreitende Entwicklung und Veränderung der Metallformen zog ein Gleiches bei den Tongefäßen nach sich. Auf diese Weise entstanden die wesentlichsten Keramikformen der frühhelladischen Kultur<sup>19</sup>. Wie die frühhelladischen Töpfer sich bemühten, den Metallvorbildern gerecht zu werden, lehrt ein Blick auf die von C. W. Blegen und K. Müller zusammengestellten Stücke<sup>20</sup>. Seit der Mitte des 3. Jahrht. sind Metallgefäße also in Griechenland und in Anatolien eine geläufige Erscheinung, sie wurden im Haushalt Vermögender und Mächtiger benutzt.

E. Sprockhoff suchte ganz mit Recht für den Oldendorfer Fund im Südosten Analogien. Und mag es auch überraschend sein, in der Oldendorfer Schale letztlich einen Abglanz jener lebhaften ägäischen Welt zu sehen, die Kluft, die Oldendorf von der Ägäis trennt, scheint nicht unüberbrückbar. Es läßt sich nämlich zeigen, daß die Oldendorfer Schale und eine Reihe anderer Gefäße namentlich der Badener Kultur viel Gemeinsames haben. Das Fehlen einer Standfläche, der omphalosartige eingewölbte Boden, das Übergewicht des hochgezogenen Henkels, das alles sind wesentliche Merkmale der Henkelkännchen und -schalen der Badener Kultur. Der „Metallcharakter“ Badener Tongefäße

<sup>14</sup> A. Orsich-Slavetich, Bubanj. Mitt. d. Prähist. Komm. Wien 4,2 (1940) 34 Taf. 9, 1.

<sup>15</sup> Germania 30, 1952, 164ff.

<sup>16</sup> Für die Metallgefäßproduktion Anatoliens im 3. Jahrht. vgl. u. a.: R. Ogüz Arik, Les fouilles d'Alaca Höyük (1935); H. Zübeyr Koşay, Ausgrabungen von Alaça Höyük (1944); C. F. A. Schaeffer, Stratigraphie comparée et Chronologie (1948) 278ff. Taf. 41–42 Abb. 176–181; H. Schmidt, H. Schliemanns Sammlung trojanischer Altertümer (1902) 225ff.; H. Zübeyr Koşay u. M. Akok, Belleten (Ankara) 14, 1950, 481ff. Taf. 38–39.

<sup>17</sup> B. Segal, Katalog d. Goldschmiedearbeiten, Museum Benaki (1938) 11ff. 211ff.

<sup>18</sup> V. Miložević, Jahrb. Arch. Inst. 65/66, 1949/51, 30f.

<sup>19</sup> F. Schachermeyr, Klio 32, 1939, 251ff. Abb. 14.

<sup>20</sup> C. Blegen, Zygouries (1928) 111 Abb. 100; K. Müller, Tiryns IV (1938) Taf. 20,5–14.

ist ganz evident<sup>21</sup>. Dieser Kultur war das Gußverfahren bekannt<sup>22</sup>. Und da Metallgefäße weiter südlich verwendet wurden, ist es heute durchaus wahrscheinlich, daß auch in der pannonischen Ebene zur Zeit der Badener Kultur Metallgefäße beim Händler erhältlich waren. Das Fehlen der Standfläche, der Omphalosboden, bestimmte Henkelformen und die Riefung der Tonware sind anders nicht zu erklären. Wir weisen nochmals auf die mit Goldblech überzogenen Tongefäße der Bubanj-Salkuša-Kultur hin. Sie sollten sicher die Goldoriginale vortäuschen.

Die einzelnen Merkmale der Oldendorfer Schale und der Badener Gefäße findet man allerdings weniger in der westlichen Ägäis wieder – hier haben die Gefäße eine regelrechte Standfläche – als vielmehr in Anatolien, und zwar im nördlichen Teil des Landes, wo jenes Formprinzip die gesamte Gefäßproduktion beherrscht<sup>23</sup>: Fehlen einer Standfläche, Omphalosboden, hochgezogene, gesattelte Bandhenkel usw. Ein Studium des gesamten Materials dieses Raumes wird wahrscheinlich ergeben, daß von hier die Anregungen zur Ausbildung der Sv. Kirilovo-Badener Kultur und letztlich der Oldendorfer Schale ausgingen. Ihre Analogien sind durchaus noch im 3. Jahrht. zu finden und nicht erst in der Mitte des 2. Jahrht. v. Chr., wie eine Gegenüberstellung der Schale mit fortgeschrittener mittelhelladischer Keramik andeuten könnte.

## Älterbronzezeitliche Bestattungssitten auf dem Hümmling

Von Elisabeth Schlicht, Meppen

Im Sommer 1951 wurde in Groß Stavern, Kr. Meppen, ein Langhügel untersucht, der äußerlich den Eindruck machte, als enthalte er ein Megalithgrab. Wie fast alle Steinkammern im Emsgebiet lag er in Ostwest-Richtung. Die Länge betrug 23 m, die Breite 7,50 m und die Höhe 1 m.

Während im Hügelbau jedoch kein Grab festgestellt werden konnte, fanden sich am Außenrand zwölf schachtartig ausgehobene Gruben mit Baumsargbestattungen. Der Hügel war aus Plaggen aufgebaut, die umgekehrt, mit der Pflanzendecke nach unten gelegt waren. Unter der alten Humusschicht, die unter dem ganzen Hügel durchgehend erhalten war, lag 10–15 cm Bleichsand auf einer festen Ortsteinschicht von 5–10 cm Dicke (*Abb. 1*).

Nur am Hügelrand, wo man die zwölf Grabgruben eingetieft hatte, war der Ortstein durchbrochen. Der Aushub lag wallartig am Außenrand. Die Gruben waren 1,65–2,60 m lang, 0,60–1,20 m breit und reichten 0,35–1,15 m tief in den gewachsenen Boden. Die Füllerde hatte grau-grünliche Färbung und enthielt Ortsteinbrocken. In fast allen Gräbern waren sehr klar die unteren Hälften von Baumsärgen zu erkennen (*Abb. 1*); in zwei Gräbern fanden sich Leichenschatten. Der Kopf lag im Westen (*Abb. 3*). Bei weiteren Gräbern zeigten sich

<sup>21</sup> Vgl. die Gefäßformen dieser Kultur hinsichtlich ihres Metallstils bei A. Stocký, *La Bohème à l'âge de la pierre* (1924) und R. R. Schmidt, *Die Burg Vučedol* (1945) usw.

<sup>22</sup> Milojević, *Chronologie d. jüng. Steinzeit Mittel- u. Südosteuropas* (1949) 88 Taf. 39, 1. 2.

<sup>23</sup> H. Zübeyr Koşay, *Türk Tarih Arheolog ve Etnograf.* 2, 1934, 49 Abb. 50. 52f.